Das erste Ehejahr.

Roman von Ruth Goetz.

(9. Fortsetzung.)

„Die Herren kannten sich bereits?" Sein starkes, gerötetes Gesicht war belebt. „Also, Herr Storm, es wird Ihnen eine Freude sein, sich Ihrem Herrn Kollegen weiter zu widmen, Sie machen heute Nachtschicht, nicht wahr? Und haben Sie die Absicht, auch die ganze Nacht hier draußen zu verweilen, Herr Halmer?"

Lukas Halmer überlegte. „Wenn es dir recht ist, Otto, so bleibe ich ein paar Stunden. Es ist der erste Tag, den ich auf Paulinenhütte verbringe, es wäre mir angenehm, wenn ich morgen schon über alles unterrichtet sein könnte."

Weinhold bestätigte jedes Wort mit einem ernsthaften Blick der kleinen blauen Augen. „Das ist brav, da werden Sie unserem Werk bald eine Stütze sein. Ich gehe jetzt, ich bin müde und kann mich kaum noch auf den Beinen halten." Er seufzte tief auf. „Denken Sie, ich kann mich jetzt hinlegen, wenn ich nach Hause komme? Keine Idee, meine Frau wünscht, daß ich mich unserem Gast widme, als ob sich ein junges Ding etwas aus meiner Gesellschaft macht. Ich bin wirklich froh, daß die Herren so liebenswürdig sind, und mich unterstützen."

Otto fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß. War das eine Spitze gegen ihn? Weinhold aber war harmlos und unbefangen.

„Ist mit Ihnen nicht ein Herr Burgmüller zugleich angekommen?" fragte er seinen neuen Assistenten. „Wie man mir sagte, ein außerordentlich begabter und wohlhabender junger Mann, übrigens ein Bekannter von meiner Frau, na, so etwas ist immer angenehm in meiner Lage; mir bedeutet jede neu Erscheinung in meinem Hause sozusagen eine Ablösung von meinen gesellschaftlichen Pflichten." Er zog die Uhr. „Es ist spät, ich werde gehen." Seine schwerfällige Gestalt setzte sich in Bewegung.

Otto horchte auf, als er den Namen heute zum zweiten Male vernahm. Es war ein Glück, daß er Malwes Ansicht über die Pläne ihrer Verwandten kannte.

Weinhold rief noch einmal zurück: „Nicht jeder ist so gut daran, wie Sie, Herr Storm, nicht jeder hat eine so verständige Frau. Denken Sie nur, Herr Storm hat es sogar fertiggebracht, in den ersten Monaten seiner Ehe eine Erfindung zu vollenden," teilte er Halmer mit. „Ich will nicht klagen, nein, ich habe keine Ursache, aber in vielen Fällen sollten sich die Frauen an Renate Storm ein Beispiel nehmen."

„Grüßen Sie Ihre Damen, Herr Weinhold." Fast sah es aus, als ob Storm seinen Betriebsingenieur zum Gehen drängte.

„Lassen Sie sich recht bald bei uns wieder einmal sehen, Herr Halmer, ich werde hoffentlich in Kürze das Vergnügen haben."

Sie waren allein in dem glühenden Raume. Das Brausen peitschte Ottos Blut, alles, was unausgesprochen zwischen ihnen schwebte, stand als bedrückendes Schweigen auf und wurde anklagend.

Der hochgepreßte Wind heulte in dem glühenden Eisen, Otto glaubte daraus die beiden Worte: „Feindschaft, Rache" zu hören.

Unbeherrscht in der Sekunde standen sich die beiden Männer starr, Auge in Auge gegenüber. Halmer lächelte, und Otto erschrak, als er in der nächsten Sekunde fragte:

„Geht es Frau Renate gut?"

„Ja, danke, es geht uns gut," sagte Storm, doch die Worte waren so leise, daß man sie kaum vernahm.

Die Nacht wurde ihm endlos, seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Halmer hatte sich schon lange verabschiedet, und Otto blieb in einer seltsamen Verfassung zurück. Was würde Renate sagen, wenn er ihr von dem plötzlichen Erscheinen Halmers Mitteilung machte? Würde ihr Gesicht Schrecken oder Gleichgültigkeit zeigen?

Er überlegte, daß er eigentlich keine Veranlassung dazu habe, sie heute schon davon in Kenntnis zu setzen. Das mußte unbedingt wieder eine Auseinandersetzung zur Folge haben, und er spürte dazu keine Lust. Er war mit sich selbst zerfallen, die Erinnerung an die Minute, da er seine Lippen auf Malwes Mund gepreßt, verursachte ihm einen angenehmen, prickelnden Schauer.

Im Innern wußte er genau, wie sehr diese aufflammende Leidenschaft nur dem Wunsche nach dem Neuen, dem Unbekannten entsprang. Renates Antlitz trug für ihn die Züge eines teueren Menschen, der seinem Leben eine andere Richtung gegeben. In der letzten Zeit war er wie blind an ihr vorübergegangen. Er hatte ihr seinen Willen aufgezwungen und war in ihrem sicheren Besitze zur Gleichgültigkeit gelangt. Heute, da er die Eifersucht des Beraubten aus Halmers entstellten Zügen zu sehen gemeint, kam ihm ihr Wert eindringlich zum Bewußtsein.

Versunken in tiefe Gedanken, machte er einen langen Rundgang über das Werk und strebte, wie getrieben und gezogen, dem Neubau der Walzenstraßen zu. Das Hämmern und Pochen der Arbeiter drang schon aus der Ferne zu ihm. Tag und Nacht, unablässig schritt das Werk voran, eine zitternde Angst befiel ihn, daß der Direktor seine Erfindung vielleicht doch nicht berücksichtigen wollte. Er fürchtete möglicherweise die Verantwortung vor den Herren des Aufsichtsrates. Da sah er das Antlitz des Gewaltigen, hörte das Versprechen, das er Renate an jenem Abend auf dem Wege zu Weinhold gegeben hatte. Eine Rührung ergriff ihn, wie er ihre Worte in der Erinnerung noch einmal vernahm. Wie aus ihrer Haltung, aus ihrem Lächeln der Wunsch sprach, ihm zu helfen. Und eine heiße, sehnsüchtige Liebe zu seiner Frau verlöschte den vergangenen Tag. Er machte sich zum Heimweg bereit. Würde sie ihn wachend erwarten? Vielleicht stand sie lieblich und bezaubernd wieder vor ihm wie damals am ersten Tage, da er sie noch schlafend wähnte.

Am Himmel spannten sich rosenrote Bänder, in der aufsteigenden Sonne verschwanden sie schon in dem Blau des Himmels. Sein Haus lag eingebettet in dem grünenden Garten in tiefer Ruhe. Er lief die wenigen Stufen herauf, öffnete leise mit dem Schlüssel die Tür und meinte, sie müsse ihm jetzt entgegentreten, geweckt von seiner Sehnsucht ihm die Arme ausbreiten.

So stark lebte in ihm sein Wunsch, daß er zornig wurde, als die Stille wuchs und wie atemlos um ihn herum war. . .

Als er erwachte, goß die Mittagssonne ihre Strahlen durch den Vorhang lachend und leuchtend zu ihm hin. Rasch erhob er sich, eilte in das Badezimmer, und unter dem frischen Naß der kühlenden Dusche erstarkten seine Lebensgeister. Noch nie hatte er in solcher Hast und Unruhe Toilette gemacht, während er sich das Jackett anzog, öffnete er die Tür zum Eßzimmer und rief: „Renate, Renate!"

Sein Frühstück stand bereit, die Kaffeekanne blitzte unter dem kleinen Flämmchen der Maschine, die Brötchen waren fertig zurechtgemacht, Blumen dufteten und füllten das Zimmer mit Frohsinn und Heiterkeit. Ihm aber schien es leer, wie er es noch nie gesehen.

„Renate!" rief er und klopfte feierlich mit einem schalkhaften Lächeln an die Pforte zu ihrem kleinen Nest. Gewiß saß sie und arbeitete wieder.

Er zürnte ihr, daß sie seelenruhig darin sitzen bleiben konnte, während er hier voll Ungeduld ihr entgegenflammte.

Keine Antwort! Da ging er kurz entschlossen in die Küche.

„Guten Morgen, Candida!" sagte er heiter und gut gelaunt. „Nun, wo steckt denn die gnädige Frau?"

„Ach, der Herr!" rief das kleine Mädchen und warf das Messer, mit dem ihre flinken Hände eben Kartoffeln schälten, in die Schüssel.

„Die gnädige Frau ist schon vor einer halben Stunde fortgegangen."

„Einkaufen?"

Candida schüttelte verneinend den Kopf. „Nein, spazierengegangen," sagte sie mit singendem rheinischen Tonfalle, „die gnädige Frau wird um 2 Uhr zum Essen wieder hier sein."

Langsam, ohne ein Wort zu sprechen, ging Otto in sein Zimmer und setzte sich in den weichen Ledersessel.

Sie ging allein, sie wartete nicht einmal mehr, bis er erwachte, nachdem sie ihn den ganzen Tag und die lange Nacht nicht gesehen.

Sie tat wie er . . . und er sprang auf. Wie er?

Ein Verdacht glomm in ihm auf. Halmer? Wußte sie, daß er hier weilte? Und war er ihretwegen gekommen? Er verneinte selbst die Frage. Nein, das sah ihr nicht ähnlich, sie war gerade, offen; oft hatte er ihre aufrichtige Natur als Mangel an weiblichem Reiz empfunden, da sie ihm nichts zu raten gab.

Er konnte seine Ruhe nicht gleich wiederfinden, es blieb in jedem Falle sonderbar, daß sie am frühen Morgen besonders, da er zu Hause war. Nun schlug er sich leicht gegen die Stirn.

Sie zeigte es ihm deutlich, daß sie ohne seine Gesellschaft leben konnte, es war die Rache für gestern. Aber er wäre ihr gern nachgeeilt, um sich zu überzeugen, was sie beginne.

Er ahnte nicht, wie sehr sie selbst bedrückt war, als sie auf den Straßen dahinschritt, um in den Park zu gelangen, der ihr Zuflucht bieten sollte.

Ihr klopfte das Herz — sie wollte ihn strafen, gewiß, aber sie fragte sich, ob sie nicht zu weit gegangen sei in diesem Wunsche.

Und doch fühlte sie keine Lust, sich übergangen zu sehen, beiseite geschoben, wenn er nicht in der Stimmung war, mit ihr zu plaudern. Seltsamerweise fehlte ihm die Lust dazu nur allzu oft, und Renate biß sich auf die Lippen, weil die ohnmächtige Eifersucht sie wieder packte. Wie sollte sie ergründen, ob er zu Malwe Weinhold ging? Es war ja verletzend genug, seine entzückten Worte über das kleine, unbedeutende Mädchen zu hören.

Sie wußte in der klaren Ueberlegung, die jetzt nicht durch die große und starke Liebe für ihn getrübt war, daß dies alles der Uebersättigung entsprang. Man kann leicht zu viel geben, und besonders dann, wenn die Liebe zur Verschwendung drängt.

Renate hatte die Flußbrücke hinter sich gelassen.

Die Straßen traten hier in einem großen Flecken zusammen, der wie ein Platz wirkte. Sie ging an einem prachtvollen schmiedeeisernen Gitter vorbei, das ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Sie strich sogar einmal fast zärtlich mit der Hand über die kühn geschweifte Blume und sah mit einer leisen Neugierde auf die hohen Fenster, vor denen kostbare Gardinen unbeweglich hingen. Das Haus mit der goldenen Wetterfahne war ihr noch nie aufgefallen, weil sie diesen Weg zum ersten Male genommen, und sie fragte sich, wer hier sein Heim aufgeschlagen haben könnte. Eine ferne Sehnsucht, auch wieder umgeben von Schönheit zu leben, ohne häusliche Sorgen zu sein, ohne Aerger, überkam sie. Alles, was hinter der Brücke lag, unter der die Wellen des Flusses brausten und rauschten, erschien ihr klein und wenig anziehend.

Ein breiter Gartenweg umgab das Haus, das gesondert von den anderen Gebäuden der Stadt stand. An der Rückfront war ein Flügel des Fensters geöffnet. Renate entdeckte einen schweren, tiefroten Vorhang, der anscheinend zwei große Räume schied.

Kein Laut, kein Ton menschlichen Lebens drang aus dem Innern der einsamen Villa. Aber sie glaubte, daß solche Ruhe sie wieder genesen und heiter machen könnte, wie sie es einst gewesen.

Immer rascher schritt sie aus; sie wollte durch die veränderte Gangart auch auf andere Gedanken kommen, und wie sie in den Park eintrat, mußte sie an Lohe denken.

In dieser Minute wurden ihre Gedanken abgelenkt, ihre Blicke gefesselt; sie merkte, daß ein Augenpaar sie stark in seinen Bann zog. Sie schaute demjenigen, mit dem sich noch eben ihre Gedanken beschäftigt hatten, in das freudig lachende Angesicht.

„Herr von Lohe!" Sie gab sich keine Mühe, ihre Ueberraschung zu verbergen, und in der lebhaften Art ihrer Mädchentage, die sie in ihrer Ehe fast verlernt hatte, sagte sie unbedacht:

„Sie hier? Das ist sonderbar. Ich habe eben an Sie gedacht."

„Ihre Worte könnten mich sehr glücklich machen, wenn nicht die Veranlassung dazu eine sehr äußerliche wäre, gnädige Frau."

Er hatte ihre Hand an die Lippen gezogen, aber es dauerte lange, bis er sie wieder freigab.

Renate war erstaunt.

„Wieso?" Sie hob ihr Gesicht zu ihm, sie wollte ihm gefallen, und das schmale Antlitz mit den großen, belebten Augen wirkte auch in einer unwiderstehlichen Macht.

„Weil Sie an meinem Hause vorbeigegangen sind; ich sah Sie von meinem Fenster aus eine Minute lang an dem Gitter stehen, und mir war, als müßte sich ein Wunder vollziehen, als müßte die lieblichste Frau bei mir eintreten und Sonne und Heiterkeit zu mir hineintragen. Aber es geschehen leider keine Wunder mehr auf dieser Erde, und auch Sie schritten weiter und kümmerten sich nicht um den Einsamen, der Ihnen sehnsüchtig nachschaute."

„Wohnen Sie dort?" fragte Renate und wies nach der Richtung, aus der sie gekommen. „Ich wußte das nicht einmal."

„Aber ich konnte dem Wunsche nicht widerstehen, eine Weile mit Ihnen zu plaudern, es trieb mich hinaus. Ich gestehe, daß ich mir nicht etwas Zeit und Ruhe zur vernünftigen Ueberlegung nahm, ich bin Ihnen gefolgt und hoffe, daß Sie mich nicht von sich weisen, sondern mir auch eine Minute die Gnade Ihrer Gegenwart schenken werden."

Seine Worte, die aus übervollem Herzen kamen, rissen sie zum Mitleid hin, und seine Wünsche, in ihrer Gesellschaft zu sein, erfüllten sie mit Stolz. Was ihr Mann freiwillig fortwarf, suchte ein anderer, ein Mann, der wert schien, von einer Frau geliebt zu werden. Und mit der Gedankenrichtung der Frau fragte sie sich, weshalb er einsam und allein durch das Leben gehen mochte.

Er mußte jeder Frau gefallen. Sein kluger Cäsarenkopf konnte den Ausdruck der Härte tragen, aber beim Lächeln schmolz alles Schroffe, man sah ein Gesicht, das den Stempel der Güte und des Geistes auf der Stirn trug.

„Darf ich Sie ein Stück begleiten?" fragte Lohe und schritt schon neben ihr her.

„Ja, gern. Ich freue mich."

„Das ist lieb von Ihnen, Sie sind gütig." Um seinen Mund stand plötzlich eingegraben eine wehmütige Falte.

„Aber Herr Professor!" Renate scheuchte lachend dies starke Mitgefühl fort, das sie in seine Gewalt nahm. „Sie sprechen, als erwiese ich Ihnen eine Gnade, und Ihnen fehlt es gewiß nicht an Gesellschaft, wenn Sie überhaupt Gesellschaft suchen."

„Ich kann nicht behaupten, daß ich es bisher getan habe. Ich wollte für mich, wollte einsam leben, bis ich Sie gesehen habe, Frau Renate. Nehmen Sie mir mein freimütiges Geständnis nicht übel," fuhr er weich und bittend fort, als er die heiße Röte in ihr Gesicht schlagen sah.

„Alles, was einst gelebt hat in meinem Herzen, wurde wieder lebendig an jenem Abend, da wir uns zum erstenmal gesehen. Sie gleichen in Ihrer Erscheinung, in der frischen und selbstbewußten Art einer Frau, der ich einst sehr zugetan war, sehr." Er schwieg, sein Blick verlor sich ins Ferne.

„Und weshalb ist diese Frau nicht die Ihre?" fragte sie zögernd.

„Ach, Frau Renate, das sind Lebensspiele, das sind die Nieten in der Lotterie des Daseins. Damals war ich nichts, niemand, ein Mensch, der nichts besaß, als den Namen seiner Geburt. Und ich meinte, ich müßte meiner Frau mehr bieten, als nur Liebe und Hoffnungen auf eine Zukunft, die noch in dunkle Wolken gehüllt war. Ich ahnte nicht, daß sie zufrieden gewesen wäre, wenn ich ihr mein Herz geschenkt hätte. Später, viel später habe ich es erfahren. Sie selbst hat es mir gesagt, aber da gehörte sie einem anderen und den nahm sie, weil . . . nun weil sie meinte, daß ich auf die berühmte reiche Erbin warte. Ich!" Er lachte rauh auf. „Niemals hat Geld für mich einen anderen Wert gehabt, als damit die zu erfreuen, die meinem Herzen nahe stehen. Ja, und dann, als ich es nicht mehr wünschte, da kam das Glück, der Ruhm, da hatte ich Stellung und alles, wonach ich einst so glühend gestrebt, und ich bin einsam damit, tief einsam."

Erschütternd lauschte Renate den Worten, die sich scheu und leise von den verschlossenen Lippen rangen. Sie sagte kein Wort, um nicht durch einen Ausdruck des Bedauerns seine Seele zu verletzen. Stumm reichte sie ihm die Hand, er umschloß sie mit der Heftigkeit eines Verzweifelten. Und wie ein fernes Wünschen kam ein Schein eines fliehenden Gedankens in ihre Brust.

Ihm hätte sie alles sein können. Ihn würde sie glücklich machen, und der, dem sie ihr Herz zu Füßen gelegt, trat darauf, warf es von sich, nahm es nicht, um es zu halten.

Als hätte er ihre flatternden Gedanken erraten, fuhr er fort: „Wie ich Sie das erstemal sah, gnädige Frau, habe ich einen unauslöschlichen Eindruck von Ihnen bekommen. Ich gestehe es, ich beneidete meinen Angestellten, den jungen Ingenieur Storm, daß es ihm vergönnt sein sollte, ein Kleinod heimzuführen, in dem ich die Verwirklichung meiner Ideale sah. Ich hatte von Ihnen gehört, ich fragte, man gab mir Auskunft, und diese Erzählung beglückte mich. Ein mutiges Weib, das im Kampfe mit dem Leben nichts von seiner Frauenwürde, seinem Reiz eingebüßt. Wie selten ist es! . . . Doch, ich werde nie mehr davon sprechen, und wenn Sie mir zürnen, dann will ich Ihren Weg nicht wieder kreuzen."

Voll schlug sie die leuchtenden Sterne zu dem Manne auf. Güte und Trauer war in dem Gesicht zu lesen, während sie den Kopf leise schüttelte. „Ich zürne Ihnen nicht, habe ich denn ein Recht zu zürnen? Ich wollte, ich könnte Ihnen helfen."

„So schwebten Sie in meinen Gedanken," sagte er wehmütig, „so dachte ich Sie mir, hilfbereit, ohne jeden Triumph über einen Sieg. Warum kann mir das Leben nichts geben? Weshalb muß alles mir versagt bleiben?" Eine tiefe Bitterkeit zitterte in seinen Worten. Renate faßte tröstend nach seiner Hand, und in schmerzlicher Erinnerung an die letzten schweren Tage sagte sie: „Ach, niemand hat das Glück auf seinem Lebenswege schattenlos. Kein Mensch, aber auch keiner ist unberührt von dem, was wir Menschen Unglück nennen, durch das Erdental gegangen."

„Das sagen Sie? Eine junge, geliebte Frau? Eine Frau, der ein Mann jede Sehnsucht aus den Augen lesen sollte, der er dienen müßte mit den Fasern seines Herzens? Nein, es kann nicht sein. Sollten auch Sie, auch Sie das Glück nicht gefunden haben? Renate . . . ist etwas in Ihrem Leben, das Sie bedrückt? Sie haben keinen treueren Freund, keinen ergebeneren als den Mann, den Sie hier vor sich sehn. Ich wollte, ich könnte Ihnen alles Glück in Ihrem Leben geben."

Sie schwieg und hielt die Augen gesenkt. „Bitte, bitte, nein," flüsterte sie mit bebenden Lippen, und eine Träne, heiß und qualvoll, kam aus ihrem Auge.

Ernst von Lohe, der schweigsame und harte Mann, vor dem die Angestellten der Paulinenhütte in einer unbestimmten Angst bebten, der seinen Willen durchsetzte gegen den Einspruch Hunderter von Menschen, stand tief ergriffen neben der jungen Frau. Auch er fand nicht das Wort, sie zu trösten.

Schweigend gingen sie durch das Grün, zwei Menschen, die sich im Leid gefunden. Endlich entschloß sich Renate zum Abschied. Sie reichte ihm die Hand.

„Ich werde nach Hause gehen, verzeihen Sie, Herr von Lohe, wenn ich Sie traurig gemacht habe."

Er ergriff ihre Hand, hielt sie wieder mit langem und zärtlichem Druck fest. Sie wandte sich ab, schritt durch den Sonnenschein dahin. Das Grün des Parkes nahm sie auf, ließ das lichte Kleid hier, da noch einmal durchscheinen. Professor von Lohe sah ihr nach, bis sie sich seinen Blicken entzogen. Dann ließ er sich auf eine Bank fallen, und seine Schultern hoben sich schwer.

Renate erreichte auf einem Umwege ihr Haus. Die Uhr schlug die zweite Stunde, als sie eintrat. Sie war benommen von dem, was sie erlebt, ging, ohne nach ihrem Mann zu fragen in das Schlafzimmer und setzte den Hut ab. Ein rascher Blick in den Spiegel sagte ihr, daß man die Spuren vergossener Tränen noch an den Augen, in dem leidvollen Antlitz sah. Otto kam herein, stand schweigend einen Augenblick vor ihr und fragte:

„Wo warst du? Du hattest wohl vergessen, daß ich heute zu Hause bin?"

„Aber ganz und gar nicht." Sie lächelte, sie war nicht in der Stimmung, mit ihm eine Auseinandersetzung zu haben.

„Und weshalb gingst du fort?"

„Ich sah keine Veranlassung ein, hierzubleiben, wenn die Lust hinauszugehen mich rief. Du bedarfst meiner nicht, und da ich meine eigenen Ideen auch einmal allein spazierenführen wollte, bin ich gegangen, als du noch schliefst."

„Das habe ich gefühlt." Er war auch ruhig, war in dem Bestreben, die Frau nicht zu verletzen, weil er ihr gegenüber sich schuldig fühlen mußte. „Ich gebe zu, daß ich gestern sehr häßlich gegen dich war, wie ich dir meine Gesellschaft entzog, aber mußtest du dich gleich rächen? Ich hoffte, dich zu sehen, und war nicht wenig bestürzt, als Candida mir sagte, du seiest spazierengegangen. Wenn man dich nun getroffen hätte, wenn Frau Weinhold dich zum Beispiel allein gesehen, da sie doch wußte, daß ich zu Hause bin!"

Renate hob mit einer verächtlichen Bewegung den Kopf! „Das ist allerdings ein Beweggrund, der mich leiten könnte." Sie lachte boshaft auf, sie war empört, daß sie schon wieder den anderen Menschen ihre freie Selbstentschließung opfern sollte. Das hatte sie getan, als sein Herz, seine Liebe sie für alles entschädigte. Heute, da sie sich allein fühlte, übernahm sie jede Verantwortung für ihr Tun allein. Otto sah sie zum Kampfe gerüstet, und er rief Malwes Bild, das lächelnde, friedvolle, zur Hilfe. Er sagte:

„Kind, du kommst mir sonderbar vor. Wußtest du nicht, daß du auf alles hier Rücksicht zu nehmen hast, wenn du meine Frau bist?"

„Es fragt sich nur, wie weit das geht. Ich meine, ich bin nicht unmündig geworden, weil ich dich geheiratet habe."

„Da irrst du, mein Kind. Ich habe die Macht, dir zu verbieten, was mir nicht recht erscheint, nur hoffe ich, daß dieser Fall nicht eintreten wird."

„Und wenn er eintreten sollte, Otto, so besitze ich die Macht, mir nichts verbieten zu lassen, meine Arbeit, die dir — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll — die dir einmal nicht der Mühe wert scheint angesehen zu werden, setzt mich in die angenehme Lage."

Er fürchtete, zu weit gegangen zu sein.

„Deine Arbeit? Du irrst, Kind, wenn du so darüber denkst. Ich schätze sie wohl — an sich, verstehst du? Aber ich kann es nicht dulden, daß sie dir Erwerb wird. Nein, meine Kollegen lesen alles, was in den Zeitungen, die deine Werke drucken, steht; sie sehen nicht mehr in mir, sondern in dir die Erhalterin der Familie, des Hauses. Das ist mir unangenehm, besonders, weil ich mich in abhängiger Stellung befinde. Wäre ich ein Mensch in einem freien Berufe oder verdiente ich Unsummen durch meine Arbeit, dann dächte ich möglicherweise anders darüber."

Sie vermochte seine Auffassung nicht zu teilen. Sie, die jahrelang selbständig gewesen, Ernäherin und Erhalterin einer Familie war, konnte sich in den Gedankengang, durch eine Heirat unmündig und unselbständig geworden zu sein, nicht finden. Sie schüttelte den Kopf.

„Schüttele nicht den Kopf," sagte er heftig, „es ist so, und ich verstehe außerdem nicht, daß dir die häuslichen Pflichten überhaupt dazu Zeit lassen. Die anderen Damen, die in der Führung des Haushaltes ihre Erfahrungen haben, brauchen den lieben langen Tag dazu, du aber hast immer Zeit, spazierenzugehen, den Vormittag draußen in der Laube zu verbringen, die Nachmittage schreibend im Zimmer zu sitzen. Ich verstehe das, wie gesagt, nicht."

„Hat es dir je an irgend etwas gefehlt?" fragte sie leise, doch empört über diesen Angriff.

Er schien zu überlegen.

„Nein, das nicht, aber ich glaube, wir könnten manche Streitigkeiten vermeiden, wenn du dich nicht hartnäckig gegen alles sträuben würdest, was ich sage. Ich bekomme manchmal den Eindruck, als hätte ich nur nötig, irgend etwas zu verbieten, damit es dir zum Befehl wird, es gerade zu tun. Ich habe keine Lust, im ewigen Unzufrieden zu leben."

„Otto," sagte Renate ganz ruhig, „ich will ihn dir nicht bringen. Tue, was dir beliebt, ich hindere dich in nichts, ich nicht, verstehst du? Ich weiß sehr gut, was dich veranlaßt, so hart gegen mich zu sein."

Sie wollte ihn mit dem Wort treffen, ihn unsicher machen, aber sie mußte seine Haltung bewundern, und sich sagen, daß sie ihm mit allen Zweifeln unrecht getan. Er stand da, als könne nichts seinen Gleichmut erschüttern, auf der Stirn zeigte sich, abgegrenzt, eine blaue Ader.

Nach dem Essen stand er auf, sagte seiner Frau einen kurzen Gruß und nahm den Weg zur Weinholdschen Wohnung.

„Ich komme nicht vor acht Uhr nach Hause," sagte er, „ich gehe noch einmal auf das Werk." Sie hörte seinen Tritt vom Garten verhallen und lief in Reue die Stufen hinunter. Er wandte den Kopf, sah sie stehen; der Ausdruck ihres Gesichts griff ihn an das Herz. Aber, da sie nichts sprach, unfähig blieb, ihre Lippen zu öffnen, eilte er weiter.

* * *

Der Empfang, den Malwe Weinhold ihm zuteil werden ließ, entschädigte ihn für die bösen Stunden. Sie ging langsam im Vorgarten hin und her, und als das Gitter sich in seinen Angeln bewegte, eilte sie auf ihn zu, als habe sie ihn voll Sehnsucht erwartet.

„Das ist brav. Sehen Sie, ich wußte, daß Sie kommen würden. Ach, ich hatte einen wunderbaren Tag. Schon lange nicht war ich in einer solchen Stimmung zu üben, schon seit Monden habe ich nicht mit solcher Leidenschaft gespielt, wie heute. Sie sollen auch königlich dafür belohnt werden." Und sie zog wie ein Kind ihn an der Hand hinter sich her.

„Malwe!" Otto blieb stehen. „Malwe, habe ich einen Teil daran?"

„Wie man es nimmt." Sie bewegte die Augen hin und her und sah ihn mit einem allerliebsten, grünlichen Blick von der Seite an. „Das wissen Sie nicht? Nein, das brauchen Sie nicht zu wissen, sonst wären Sie heute schon eingebildet." Wie sie lachte, wie sie kindlich sich freute, sie schien ihm die Verkörperung der Freude des Lebens.

„Kommen Sie, Tante wird sich freuen, Sie begrüßen zu dürfen. Sie meinte nämlich, daß Sie heute bestimmt zu Hause bleiben würden bei Ihrer F". . . .

Er hätte ihr, da sie beinahe Renate erwähnt hätte, am liebsten die Hand auf den Mund gedrückt, aber sie fand es selbst besser, jetzt nicht von der anderen zu sprechen. Sie wollte seine Liebe haben, solange sie noch hier war, denn sie fühlte unter seiner Berührung ihre Kraft, ihre Macht in den Tönen wachsen. Und im Herbst schon wollte sie in einem großen Konzert glänzen, das ihr Ruhm und Zukunft bringen mußte. Sie lief voraus und rief in das Zimmer hinein:

„Tante, siehst du, Herr Storm ist gekommen. Jetzt wird er prachtvoll belohnt. Sie sollen selbst sagen, ob Sie schon einmal so spielen gehört haben."

Frau Weinhold war ganz Nachsicht mit dem kleinen Wildfang, der den Deckel des Klaviers hob. Sie lächelte gütig und sagte:

„Verdrehe Herrn Storm nicht den Kopf. Du weißt, daß er verheiratet ist." Aus ihren Worten hörte man deutlich, daß sie Renate eine kleine Niederlage von Herzen gönnen würde. Malwe zog eine Fratze.

„Frau Storm ist schön, neben ihr vergißt man mich."

Hinter dem Rücken der Tante lächelte sie kindlich verliebt. Er mußte an sich halten, um vor den Augen der Tante keine Torheit zu begehen.

Wie die Töne erbrausten, verwandelte sich das Zimmer in ein Paradies, an dem Renate keinen Teil mehr hatte.

Die trübe, wehmütige und glückliche Stimmung hielt noch an, als er schon auf der Paulinenhütte eintrat.

Weinhold kam ihm mit allen Zeichen des Schreckens entgegen.

„Mensch, wo bleiben Sie denn bloß?"

Otto fühlte sich keiner Schuld bewußt. An den Tagen, da auf der Hütte von den Ingenieuren Nachtarbeit geleistet wurde, befahl keine Vorschrift, daß sie noch einmal auf dem Werk zu erscheinen hatten. Er sagte also ganz ruhig:

„Ich war ein wenig spazieren und bummelte hierher."

„Und das sagen Sie so? Der Direktor hat schon zweimal seinen Diener nach Ihnen geschickt, er will Sie sprechen. Ich hatte die Absicht, Sie gerade aus Ihrer Wohnung holen zu lassen." Die blauen Schlitzaugen des Betriebsingenieurs waren in einem unruhigen Feuer. „Gehen Sie sogleich in sein Privatbureau."

Fast mit einem Sprunge näherte sich Otto der Tür. Alles, was in seiner Seele gewogt, war vergessen. Hoffnungen, die bisher keine Gestalt angenommen, wurden lebendig, erfüllten ihn mit einer seltsamen und erregenden Unruhe.

Vergessen war in der Minute der Kleinkrieg mit Renate, verloren in den fernsten Winkeln seines Herzens die Anregung, die Malwe ihm gegeben.

Sein Werk triumphierte über alle Irrungen und Schwankungen, es würde ihn hinaufführen zu den Höhen des Lebens.

„Zögern Sie nicht, starren Sie nicht." Weinhold drängte mit einer Lebhaftigkeit, die niemand an ihm vermutet hätte, den jungen Mann zur Tür hinaus.

„Eilen Sie! Lohe liebt es nicht zu warten; er wird schnell ungeduldig."

Und ehe Otto einen klaren Gedanken fassen konnte, ging er schnell über die Gänge, die Korridore und stand vor der Tür des Direktors wieder zögernd still.

Sein Gesicht zuckte und wurde bald darauf starr und unbeweglich. Die Augen, weit geöffnet in dem dunklen Antlitz, flackerten, bekamen aber den Ausdruck einer harten Entschlossenheit; und nun trat Storm in das Vorzimmer des Direktors ein.

Ein großer Raum empfing ihn. An den Wänden standen Reihen von Stühlen; in der Mitte ein großer Tisch mit grünem Tuch bespannt. Hier wurden die Konferenzen abgehalten, wenn die Herren des Aufsichtsrates zu einer Beratung zusammentraten.

Neben dem großen Fenster stand ein Pult, und von dem erhob sich zugleich ein junger Mann, der eiligst auf Otto zustürzte und ihn nach seinem Begehr fragte.

(Fortsetzung folgt.)

Feldhumor.

„Du, Huber, ich glaube, die Russen haben jetzt heulende Derwische zu Unterstützung bekommen."

„Nanu, wie kommst du denn darauf?"

„Ja, weißt, gestern habe ich Gefangene gemacht, und da hättest du hören müssen, wie sie geheult haben, als sie derwischt wurden."

Berlin W.

Der Hausbesitzer: „Fahne heraus, Herr Schulze! Im Westen ist die französische Offensive glänzend abgeschlagen, im Osten haben die Oesterreicher wieder eine russische Festung gestürmt!"